Deutsche Bauzeitung

Wochenschrift für nationale Baugestaltung • Bautechnik • Raumordnung und Städtebau • Bauwirtschaft • Baurecht

Herausgeber: H. de Fries

Kunstdruckteil 1937

BIBLIOTEKA POLITECHNIKI ŚLĄSKIEJ

Büchereiverwaltungsstelle für Hoch- u. Tiefbau Bestand O.S.

XV 9

18/B

Architekt Hugo Marten: **Landhaus an der Niederelbe**

Blick auf das Wohnhaus von Nordwesten

P. 388 /37

Wohnhaus und Stall. Blick von Süden. Arch.: Hugo Marten im Architekturbüro Alfons Lindhorst u. Hugo Marten, Hamburg

Bauprogramm:

Das Haus ist für eine junge alleinstehende Frau bestimmt, die sich in eine eigenwüchsige Landschaft zurückziehen will. Der Raumbedarf ist gering: Ein großer Wohnraum mit gemütlicher Wohnnische und einfacher Eßnische, Austritt zur Gartenterrasse, kleine Küche, Raum für eine etwaige Hausgehilfin; Obergeschoß: Schlafzimmer mit eingebauten Schränken, Bett in den Raum eingegliedert, Decke etwas heruntergezogen, Bad neben dem Schlafzimmer, WC, Bidet, Medizinschrank (auch für kosmetische Dinge) eingebaut. Ein sich ergebendes zweites Zimmer dient als Schrankzimmer und Abstellraum für Koffer u. dgl. Der Spitzboden ist besteigbar. Im Keller sind Vorratsraum, Heizung und Pumpenraum für elektrische Kreiselpumpe (keine Wasserleitung) und leider (auf Wunsch der Bauherrin) auch die Garage untergebracht. Das besondere Stallgebäude durfte die Länge von 3 m nicht überschreiten.

Lage:

Das 83 000 m² große Grundstück liegt in einer der schönsten Gegenden Holsteins an der Wedeler Au. Die Hauptfront des Hauses zeigt nach Süden, wo das Flüßchen vorüberzieht. Das Stallgebäude ist im rechten Winkel zum Hause angeordnet, so daß sich von Osten nach Westen eine gute Querlüftung ergibt. Das Wohnhaus liegt in einer Waldschneise auf der Anhöhe, der Boden fällt gegen den Fluß leicht ab und steigt jenseits wieder an.

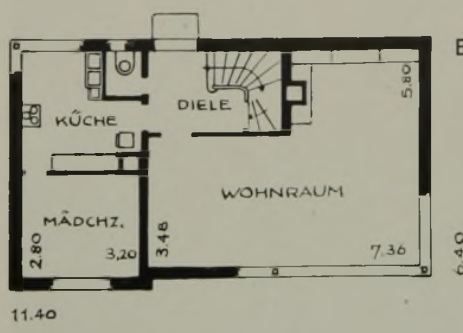
Baustoffe und Ausführung:

Haus und Stall: Glückstädter Handstrich-Backstein-Verblender, Steine sehr kleines Format, 8 Zoll lang, 5 cm dick, jeder Stein leicht unregelmäßig, durch Handstrichherstellung leicht gekrümmt, Aussehen der Wandflächen daher lebhaft, handwerklich materialgerecht, nicht tot wie die sogenannten schlesischen Verblender. Dacheindeckung: In die Landschaft passende Rethdeckung mit Heidefirst, ausgeführt von einem bäuerischen Dachdecker, nicht villenartig gedeckt, sondern bewußt ländlich. Innere Trennwände: Backsteinhintermauersteine, Leichtwände Torfotekt, unter dem Dach auf Wunsch der Bauherrin eine besondere Torfotektisolierung. Innerer Ausbau: Sehr kostbar, beste Tischlerarbeiten, Schleiflackausführung, Wandschränke außen Schleiflack, innen Mahagoni. Küche und WC: Wandplatten bis 2,05 m Höhe. Bad: Farbige matte Keramikplatten bis 2,05 m Höhe, Wanne in Nische mit Oberbeleuchtung. Fußböden: Mettlacher Stein-

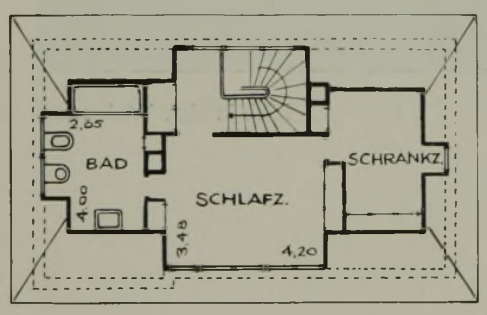
Blick in den Wohnraum

Blick aus dem Wohnraum in den Wald

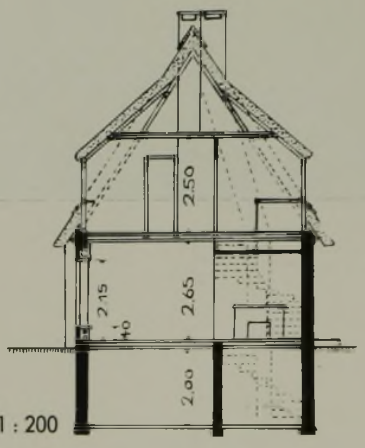
zeugplatten, überall mit Hohlkehlsockeln, auf der Diele feingeschliffene Solnhofer Platten mit gleichem Sockel, Fußböden im Wohnraum mit grauem Velour ausgelegt, im Schlafzimmer ganz mit Chinamatten ausgelegt, Befestigung beider Böden durch brünierte Messingschienen an den Fußleisten. Zentralheizung: „Kabrakessel", Heizung und Warmwasserbereitung zugleich in einem Kessel übereinanderliegend, im Sommer ein Sommerrost nur ein Drittel der Heizfläche für Warmwasserbereitung, Heizung dann ausgeschaltet, Regulierung in den Übergangzeiten möglich. Elektrischer Herd, elektrischer Kühlschrank, Haushaltstarif. In der Wohnnische Sandsteinkamin, eingebauter Bücherschrank, außen Makasser, innen Zitronenholz mit Schreibsekretär (Klappe mit innerer Fächerteilung, eingebaute Couch, Heizkörper verkleidet durch Stanzbleche aus Weißmetall, Stanzlöcher quadratisch. Haustür: in Eiche als Klöhndör, d. h. zweiteilig, die untere Hälfte kann stehen bleiben, während die obere geöffnet ist. Gardinenkästen fest angebaut an die Fensterbekleidung mit eingebauten Patentschienen. Tür- und Fensterbeschläge in Weißmetall. Türen glatte Sperrholztüren. Wände: Anstrich in hellen Farben, weiß gebrochen, Wände fluatiert, dann Leimfarbe mit Frenofaserstoff, gestupft. Dachausbauten: gehobeltes Holzwerk mit Karbolineum gestrichen, dann leichter Schutzüberzug mit mattem Luftlack.



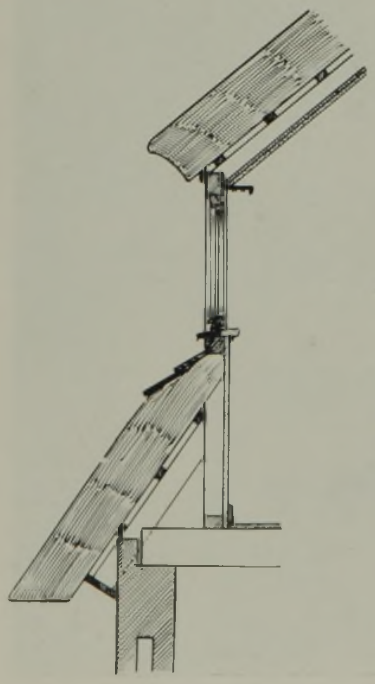
Erdgeschoß 1 : 200

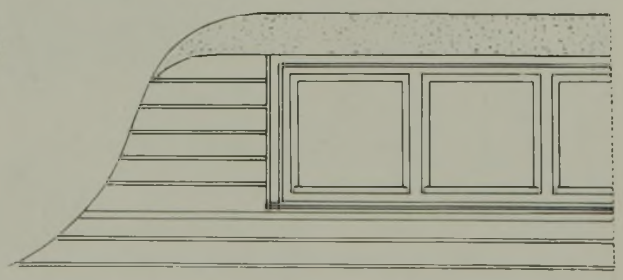


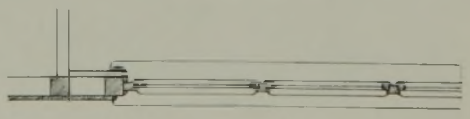
Dachgeschoß 1 : 200



Schnitt 1 : 200







Ausbildung der Dachausbauten. Maßstab etwa 1 : 40

Kaminecke im Wohnzimmer

Blick ins Schlafzimmer

Hannover und Niedersachsen

Bauberatung und Baupflege in Hannover

Stadtbaurat Professor Elkart, Hannover

Der deutsche Städtebau hat noch nie vor einer solchen Fülle von Problemen gestanden wie heute. Die Umgestaltung der Städte nach ihrer baulichen, sozialen und wirtschaftlichen Struktur, die Befriedigung und weit vorausschauende Planung heutiger und künftiger Verkehrsforderungen sind Aufgaben für die Kommunalverwaltungen von nie dagewesenem Ausmaß. Den äußeren Ausdruck aller dieser städtebaulichen Neuschöpfungen, dieses neuen Wollens geben die Bauten unserer Zeit. Es erwächst aber damit den Städten und Gemeinden mehr denn je die Verpflichtung, auf eine künstlerische und liebevolle Durchbildung der Bebauungspläne, wie auch der Bauten selbst allergrößten Wert zu legen und höchste Anforderungen zu stellen.

Die Vorbedingungen für eine wirksame Baupflege waren aber früher in den meisten Ländern nur sehr mangelhaft und durchaus uneinheitlich. Es konnte sich daher nirgends die Zerrissenheit unseres ganzen Lebens deutlicher zeigen, als in der Architektur und im Städtebau der Jahre vor dem Umbruch. Alle Hemmungslosigkeiten und Effekthascherei tobten sich an Siedlungsanlagen, am Einzelhaus und noch im Detail des Hauses aus. Nichts wurde unversucht gelassen, um originell und „modern" zu erscheinen. Die Baubehörden aber waren gegen einen solchen Ansturm künstlerischer und unkünstlerischer Eigenwilligkeit kaum mit wirksamen Gesetzen ausgestattet, und es war daher nur der Initiative des einzelnen Stadtbaurats überlassen, wieweit er gegen diese Auswüchse vorgehen konnte und besonders, mit welchem Erfolg er seine Stadt vor diesen Auswüchsen der Architektur bewahren konnte.

Miethausgruppe Constantin-, Spannhagen- und Boiestraße. Architekt: F. W. Schick, Hannover. Aufnahme: Lill

Unter ähnlichen Umständen begann ich vor 12 Jahren meine Tätigkeit als Stadtbaurat in Hannover. Wohl war in der Stadtverwaltung der Wille zu einer ständigen Verbesserung der baulichen Zustände vorhanden. Mein Bestreben aber, in die Gestaltung der privaten Bautätigkeit einen einheitlichen Zug und eine größere Linie zu bekommen, konnte nur durch eine völlige Neuorganisation des gesamten Bauamtes und eine besonders straffe Verbindung von Baupolizei, Baupflege und Städtebau erreicht werden. Dieses System hat sich in der Folge vor allem deshalb gut bewährt, weil durch die Vereinigung von Baupflege und Baupolizei in einer Hand eine absolute Gewähr für die Durchführung aller städtebaulichen und architektonischen Forderungen gegeben war.

Der Geschäftsgang eines Baugesuches ist dabei kurz folgender: Nach Einreichung des Gesuchs bei der Baupolizei und nach deren Vorbehandlung geht dieses zunächst in die städtebauliche Abteilung, um die richtige Einfügung in den vorher aufgestellten Gesamtplan sicherzustellen. Erst hiernach beginnt die Behandlung durch den Baupfleger. Wesentlich ist jedoch, daß die Baugebiete nicht einfach der Spekulationswut ihrer Besitzer preisgegeben und nach Belieben aufgeteilt werden, sondern daß durch vorherige eingehende Planung die ordnungsmäßige Erschließung neuer Gebiete sichergestellt wird. Hierbei geben genaue Anbauvorschriften die Richtlinien für die Art der Erschließung, wie sie sich nach modellmäßiger Klärung als zweckmäßig und städtebaulich befriedigend herausgestellt hat. Durch eine solche Vorbehandlung und die genauen Bauvorschriften wird ein guter Gesamtzug und ein geschlossener Eindruck sichergestellt.

Es ist für den Fremden meist überraschend, wenn er die Neubaugebiete Hannovers, die etwa in den letzten zehn Jahren entstanden sind, besucht, welch einheitlicher Eindruck durch die Gleichartigkeit des Materials und die sorgsame Bauberatung erzielt wurde. Es wird kaum eine Stadt in Deutschland ein so geschlossenes Gesamtbild ihrer Neubautätigkeit aufweisen können wie Hannover.

Trotzdem konnte es vorkommen, daß die Einzelausbildung zu wünschen übrigließ; doch liegt dies im Können des betreffenden Architekten begründet. Denn alle Bauvorschriften müssen der künstlerischen Leistung des Architekten einen gewissen Spielraum lassen. Damit wird eine Einförmigkeit des Straßenbildes vermieden. Ist hiernach ein Neubau in seinem Aufbau nicht voll befriedigend, so wird doch das Gesamtbild nicht gestört.

Eine derartige Regelung der baulichen Beratung konnten sich jedoch nur die größeren Städte erlauben. Für sie schien auch das Problem am dringlichsten zu sein. In den letzten Jahren hat sich aber mehr und mehr gezeigt, daß vor allem nun auch unsere kleineren Landgemeinden und Dörfer von der gleichen regellosen Bebauung und rücksichtslosen Grundstücksausnutzung wie früher die Städte erfaßt wurden. Die Bodenspekulation bemächtigte sich stets neuer Flächen, die von Natur aus oder durch günstigen Verkehrsanschluß besonders zu einer baulichen Verwertung reizten.

Die Baugesetzgebung, die noch aus dem liberalen System stammt, reichte nun in den kleineren Gemeinden

Koblenzer Straße. Architekten der linken Hausreihe: Glöckner, Heinrichs, Otte, Freckmann u. a. Rechte Reihe: Weber, Mues, Heinrichs, Maaßen u. a.

Miethausgruppe an der Ecke der Beindorffallee und der Podbielskistraße. Architekten: Brüder Siebrecht. Aufnahmen: Lill, Hannover.

in keiner Weise aus, um die völlige Veränderung des Charakters eines Ortsbildes zu verhindern. Eigene Bauämter konnten aber die Gemeinden nicht bezahlen. Indessen schossen an den Ortsrändern immer neue, dem Dorf- und Landschaftscharakter wesensfremde Bauten in die Höhe.

Es ist das große Verdienst der Reichsregierung, hier in klarer Erkenntnis der Sachlage mit dem Gesetz vom 10. November 1936 über Baugestaltung nunmehr für das ganze Reich Richtlinien gegeben zu haben, die in Zukunft eine anständige Baugestaltung allerorts sichert. Dieses Gesetz wurde noch durch Ausführungsanweisungen des Reichsarbeitsministers mit Erlaß vom 17. Dezember 1936 ergänzt. Hierin kommt deutlich zum Ausdruck, daß das einheitliche Gepräge unserer Städte und Dörfer wieder anzustreben ist, da in ihm der Ausdruck deutschen Gemeinsinnes und deutscher Baukultur sich verkörpert.

Diese neue Richtlinien werden sich besonders segensreich in der Bebauung der kleineren Städte und Landgemeinden auswirken. Der Landesplanung wird durch sie ein wirksames Instrument zur Landschaftsgestaltung in die Hand gegeben. Aber auch für die Großstädte ist in diesem Gesetz nicht nur im gewissen Sinne eine Anerkennung ihrer seitherigen Bestrebungen zu finden, sondern es ist auch eine weitere Handhabe ihnen gegeben, um noch kraftvoller und zielbewußter am sichtbaren Ausdruck unserer Zeit, dem Neuaufbau unserer Städte, arbeiten zu können.

Papenstieg. Eigenheimgruppe und Miethausgruppe der Architekten Brüder Siebrecht, Berlin

Miethausgruppe Grunewaldstraße. Architekten: Nitschke und Hartjenstein

Cranachstraße. Eigenheimgruppe. Architekten: Heeren und Räger, Hannover

Aufnahmen: Lill

Siedlungshäuser
Große Buchholzer Straße. Architekten: Wenzke, Gutgemann u. a.

Siedlungen Eulenkamp und Sahlkamp. Architekt: Hans Petersen, Hannover

Siedlung Brandmeierstraße. Architekt: Hillebrandt, Aufnahmen: Lill

Architekten Jürgens und Menke

Erweiterungsbau des Grotehauses in Hannover

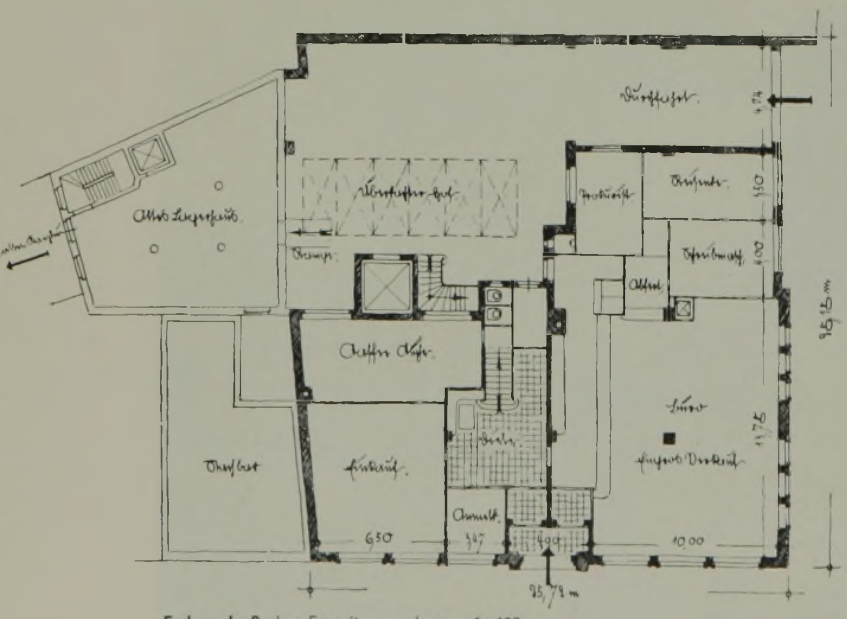
Die Alte Kanzlei an der Osterstraße, in der 1873 der verdienstvolle hannoversche Großkaufmann Ernst Grote seine Firma unterbrachte, ist mit ihrem gotischen Staffelgiebel (Lisenen-Staffelgiebel: Profilziegel unter Glasurverwendung, 6 Staffeln hoch) ein so wertvolles Baudenkmal, daß jeder in der Stadt dem Erweiterungsbau, den die Firma Ernst Grote AG in diesen Jahren vornahm, das größte Interesse entgegenbrachte. Das alte Haus, in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Hans Gerken dem Jüngeren, mit seiner Giebelfront zur Osterstraße, mit seiner Traufenseite zur Breitenstraße, wurde einst als Wohnhaus errichtet. In all den Jahrhunderten sind manche baulichen Veränderungen an ihm vorgenommen, von 1742—1760 war es Justizkanzlei, die „Alte Kanzlei", der Name, der ihm bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Die Grote AG erwarb an der Breitenstraße Ecke Wallstraße zwei Häuser; die Kanzlei besaß hinten bereits Speicher, die bis auf die Stadtmauer, d. h. den Wall führten. Es gelang bisher nicht, die beiden dazwischenliegenden Häuser an der Breitenstraße zu erwerben, und so ergibt sich wohl die Verbindung zwischen Kanzlei und Neubau auf der hinteren Seite, während die Straßenfront an der Breitenstraße durch die dazwischenliegenden Nachbarhäuser noch nicht einheitlich durchgeführt werden konnte.

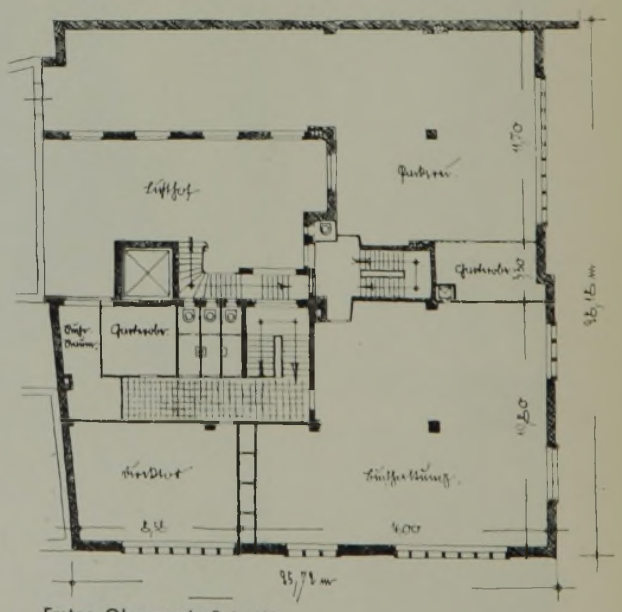
Die alte Kanzlei, die unter Denkmalschutz steht, wird als Wohlfahrtsgebäude für die Gefolgschaft der Firma ausgenutzt. In das neue 29 m hohe Haus, das eine Straßenfront von 28 m und eine ebensolche Tiefe hat, siedelte in das Erd- und Obergeschoß die Verwaltung über. Im 2., 3. und 4. Geschoß sind die Lagerräume für den Rohkaffee untergebracht; im Seitenflügel befindet sich Mischboden, Kaffeerösterei, Verleseraum, Pack- und Versandraum. Der Betrieb arbeitet am laufenden Band von oben nach unten.

Die Alte Kanzlei in der Osterstraße. Bauzeit: Mitte des 16. Jahrhunderts. Seit 1873 Geschäftshaus der Ernst Grote AG.
Aufnahme: Deutscher Kunstverlag, Berlin

Man wünschte Dach- und Giebelhöhe des Neubaues der Alten Kanzlei anzugleichen. Im Dachgeschoß sind drei Geschosse eingebaut, das Haus ist bis oben hin ausgenutzt. Die Erker an der Breitenstraße wurden durch



Erdgeschoß des Erweiterungsbaues 1 : 400



Erstes Obergeschoß 1 : 400

Dachgesimse mit Schnitzereien mit Sinnbildern aus Vergangenheit und Gegenwart. Am Hauptgesims eine Reihe gemalter Wappen. Aufnahme: Komerein, Hannover

vielfältige Schnitzereien verziert. (Eichenes Gebälk-Kreuzholz.) Der Welten-, der Lebens- und der niedersächsische Heimatraum sind in den drei Reihen Schnitzwerk dargestellt. Sonne, Mond und Sterne und viele Sinnbilder sind an den Dacherkern zu studieren, die auf Vergangenheit und Gegenwart Bezug nehmen. An der Seitenfront sind Köpfe der Kolonialvölker geschnitzt, mit denen die Firma alle die vielen Jahre hindurch Handel treibt und Beziehungen pflegt.

Das Portal, Handel und Schiffahrt darstellend, schuf Bildhauer Bernhard Stöltzer, die Wappen am Gesims malte der Heraldiker Carl Wenzel. Die Schnitzereien modellierte Bildhauermeister Buhmann; eine große Reihe von Künstlern hatte monatelang an diesen zu arbeiten.

T.

Der Erweiterungsbau an der Ecke der Breiten und der Großen Wallstraße. Aufnahme: Lill

Diele im Erdgeschoß mit dem Bild des Gründers des Hauses. Aufnahme: Komerein

Prof. Walter Wickop

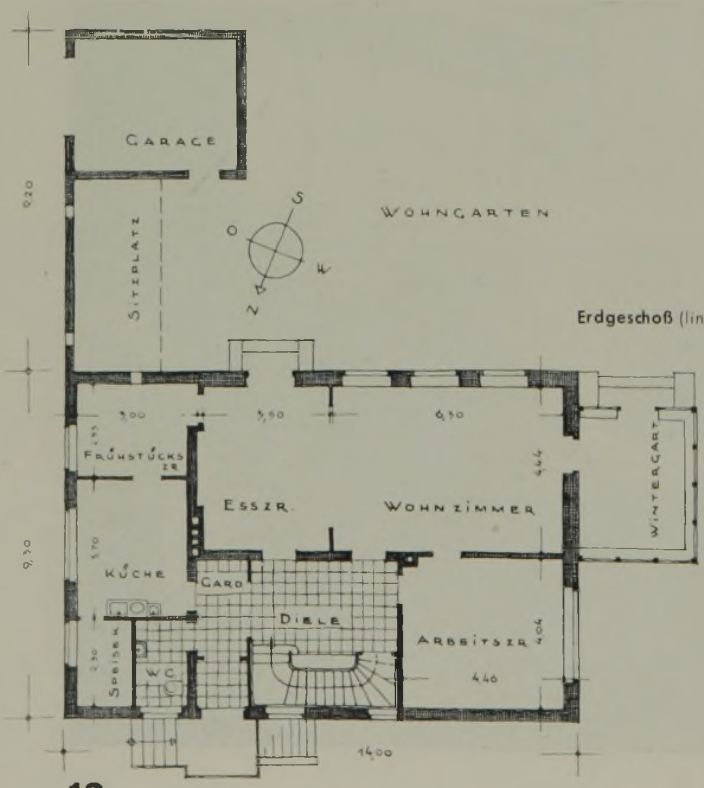
Haus D. in Kirchrode

Dreiergruppe am Tiergarten in Kirchrode. Rechts die Häuser der Architekten Brüder Siebrecht (DBZ, Heft 33/1936), links das hier veröffentlichte Haus D. von Prof. Wickop

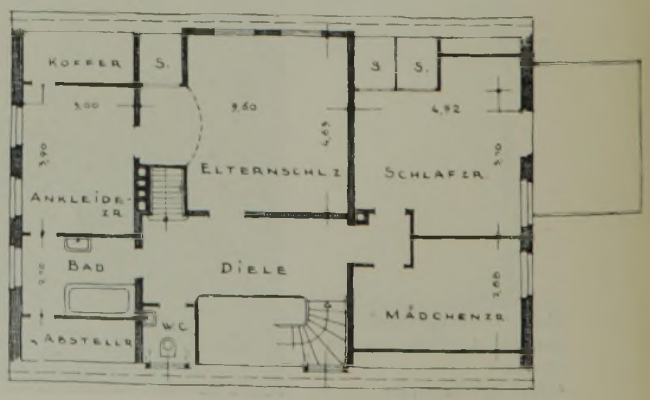
Das Hannoverheft der Deutschen Bauzeitung (Heft 33/1936) brachte aus dieser kleinen Dreiergruppe am Tiergarten in Kirchrode die beiden Häuser der Architekten Brüder Siebrecht. Der Gruppe wäre nicht gebührend gedacht, wenn in sie nicht das neu hinzugekommene Haus von Professor Dr. D. einbezogen würde. Trotz Erfüllung aller Sonderwünsche der Bauherren wurde eine Einheitlichkeit erzielt, die mehr als erfreulich wirkt: der gute Anfang ermöglichte die gelungene Abrundung. Etwa gleiche Geschoßhöhe, gleiche Dachneigung, gleiches Putz- und Pfannenmaterial ergaben das einheitliche Bild. Zum Haus D., dessen Entwurf und Bauleitung in Händen von Professor Wickop lag, wurde für den Außenputz 15 mm Unterputz aus verlängertem gemischtem Mörtel und 5—8 mm Kalkputz mit grobem Kies wenig gekratzt und Kalkanstrich verwendet. Um dem weißen Anstrich die Härte zu nehmen, wurde der Putz mit Caput mortuum gebrochen.

Der Sockel ist 45 cm über Gelände als niedrige Klinkerverkleidung gemauert. Das niedersächsische Drempelhaus ermöglicht einen eingeschossigen Bau, dessen Dachgeschoß ausgezeichnet ausnützbar ist. Der Drempel ist nur 50 cm hoch, dadurch sind die an sich zierlich bemessenen Dacherker noch eben genügend hoch über der Traufe. Die schöne klare Giebelfläche ergibt zusammen mit dem Wintergarten und der Terrasse ein vorzügliches Bild. Es wird zugegeben, daß der Wintergarten manche Sorge machte, der Anbau sollte nicht, wie es so häufig der Fall ist, als „unorganischer Auswuchs am kleinen Haus empfunden werden. Professor Wickop gliederte den Wintergarten so zart wie technisch möglich, die eisernen Stützen sind mit 3 cm Beton und Muschelkalkvorsatz umkleidet, die Brüstung ist nur 60 cm hoch; die eisernen Fenster sind zum Teil Horizontal-Schiebefenster. Als Balkonabschluß ist ein Gitter aus 6/18 mm Stäben.

Für die Bewohner sind Terrasse, offener Sitzplatz und Garten die Erweiterung des Hauses. Im Sommer spielt sich hier das Leben ab, die Hausfrau, eine große Blumenfreundin, betreut Garten und Wintergarten in Geduld. Über die kleine Frühstückstube von kaum 9 qm werden



Erdgeschoß (links) und **Dachgeschoß** (rechts) 1 : 200



Haupteingang zum Haus D. in Kirchrode (Norden)

durch eine Klappe alle Speisen auf den gedeckten Sitzplatz gereicht. Das Eßzimmer ist mit dem Wohnzimmer verbunden, das Arbeitszimmer des Hausherrn liegt abgeschlossener für sich.

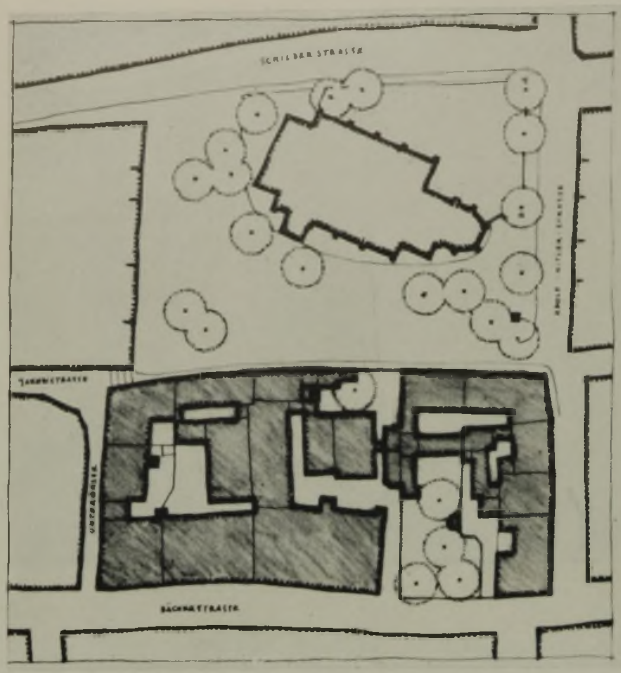
Im Obergeschoß sind alle Zimmer bis auf eines gerade. Die Dachschrägen sind als Abstellräume und Wandschränke ausgenutzt. Alle Wohnräume sind der Sonne geöffnet, der kleinen Straße zu sind lediglich Nebenräume orientiert. Ein lustiger Holzzaun umschließt in guter freiwillig gewählter Einheitlichkeit die Dreiergruppe.

T.

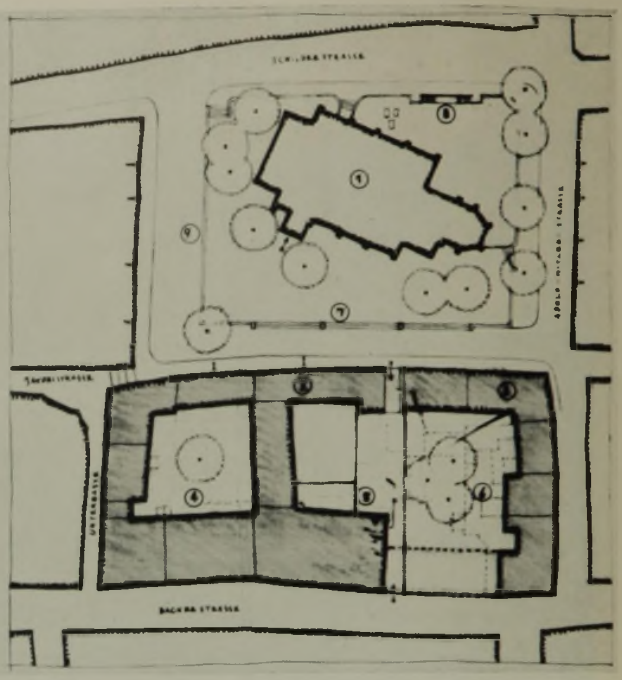
Einzelheiten in den Konstruktionsbeilagen der Hefte 15 u. 17

Der Anbau fügt sich durch zarte Profilierungen gut in das Ganze ein

Straßenansicht (Osten). Zwischen dem Wagenraum (links) und dem Hause ein sich nach dem Garten öffnender überdeckter Sitzplatz



Alter Zustand des Jakobikirchplatzes und des zu sanierenden Altstadtblockes: Chaos, Enge, dunkle Höfe, wilde Beleuchtung. Norden ist oben rechts



Neuer Zustand: Luft, Sonne, Weite, helle Höfe, klare Bebauung. 1 Kirche, 2 Sparkasse, 3 Café, 4 u. 5 sanierte Höfe, 6 noch zu sanieren, 7 Freitreppe, 8 Unterirdische Bedürfnisanstalt, 9 Parkplätze

Die Sparkasse der Reichsbauernstadt Goslar

Entwurf und Bauleitung: Stadtbauamt Goslar, Stadtbaurat Schneider. Bearbeiter: Dipl.-Ing. Schöning. Technische Beratung: Baurat a. D. Bischof, Berlin.

Im Kern der Stadt Goslar war innerhalb des südlichen Baublocks am Jakobikirchhof durch Anlage und Erweiterung von Gewerbebetrieben ein solches Gewirr von mehrgeschossigen Bauten mit unzureichenden Lichthöfen entstanden, daß dieses Gebiet dringend saniert werden mußte. Der Plan zum Neubau einer Stadtsparkasse aber gab Anlaß, einen städtebaulich wertvollen Teil Goslars in Ordnung zu bringen.

In Verbindung mit der Errichtung eines Sparkassengebäudes waren drei Aufgaben zu lösen: (1) Sanierung eines Baublocks der Altstadt, (2) Schaffung einer einheitlichen Platzwand zur Jakobikirche, (3) Ausgestaltung des Jakobikirchhofes. Diese Aufgaben wurden zum Teil 1935 und 1936 baulich durchgeführt.

Wand des Kirchplatzes vor dem Neubau der Sparkasse

Das Hauptgebäude der Sparkasse schließt nun die Baulücke in der Platzwand zur Jakobikirche. Das nach Westen angrenzende Fachwerkhaus wurde wiederhergestellt und in den Betrieb der Sparkasse einbezogen.

Innerhalb des sanierten Altstadtblocks konnten alle Einbauten bis auf den Teil einer Fabrik niedergelegt werden, der nach zweckentsprechendem Umbau als Seitenflügel der Sparkasse zwei neue lichte Innenhöfe scheidet.

Der Jakobikirchhof ist mit der Bäckerstraße durch einen Gang verbunden, der die verkehrsreiche Adolf-Hitler-Straße entlastet. Die Ausgestaltung des unter Straßenniveau liegenden Jakobifriedhofes selbst wird später vorgenommen.

Mit der Stadtsparkasse ist Goslar um ein Werk rechter Baugesinnung bereichert, durch diesen Bau ist ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung und Gesundung des Altstadtkerns geliefert worden.

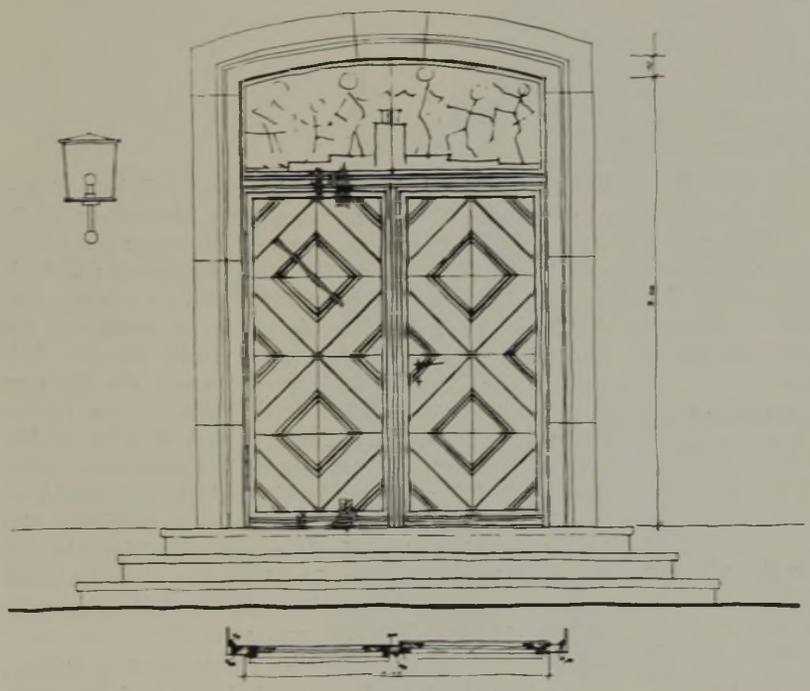
Der Ausführungsentwurf der Stadtsparkasse sieht eine zentrale Kassenhalle vor. Ringsum den Publikumsraum sind die Abfertigungsschalter, deren Beamte direkt mit den dahinter liegenden zugehörigen Abteilungen arbeiten können.

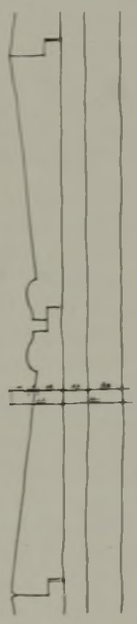
Auf der rechten Seite sind die Depot- und Stahlkammerverwaltung, die Registratur und die innere Verwaltung der Sparkasse beisammen. Gänzlich abseits vom Verkehr liegt mit besonderem Eingang im „Rotherschen Fachwerkgebäude" das Sitzungszimmer.

Ein öffentlicher Durchgang mit Schaukästen auf der linken Seite des Gebäudes ermöglicht die Verbindung mit der rückwärtig liegenden Bäckerstraße.

Vom Publikumsraum durch die Kundentreppe gut erreichbar liegt mitten unter der Halle der Tresor mit ringsum laufendem Kontrollgang. Der Kassenbeamte erreicht den Tresor durch die interne Treppe, neben der sich ein Warenaufzug befindet für den Transport der schweren Kasse.

Der Neubau am Jakobikirchplatz. Links der Durchgangsflur zur Bäckerstraße





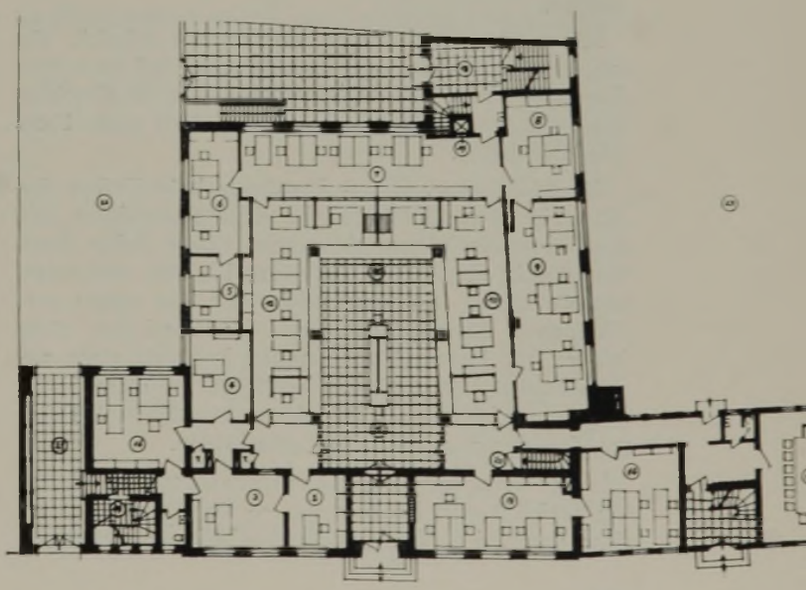
Links:
Einzelheiten der Eingangstür
Maßstab 1 : 50 und 1 : 5

Unten: **Erdgeschoß 1 : 400.**
1 Schalterhalle, 2 Anmeldung, 3 Direktor, 4 Stellvertreter, 5 Vordrucke, 6 Maschinen, 7 Registratur, 8 Zentrale, 9 Überweisung, 10 Kontokorrent, 11 Kassen, 12 Sparabteilung, 13 Stahlkammer, 14 Innenrevisor, 15 Sitzungszimmer, 16 Kreditabteilung, 17 Wohntreppe, 18 Bürotreppe, 19 Kassenaufzug, 20 Tresortreppe, 21 Durchgang, 22 und 23 Höfe

Im I. Obergeschoß des Neubaues befindet sich die Wohnung des Direktors. Sämtliche Zimmer haben Südlage, eine große Terrasse konnte über einem Teil der eingeschossigen Kassenhalle geschaffen werden, Nebenräume im Dachgeschoß.

Die verantwortungsvollste Arbeit während des Baues war die Abstützung und Abfangung des erhaltenen dreigeschossigen Gebäudes, in das sich die Kassenhalle hineinschiebt und dessen eine Außenwand jetzt auf Peiner Stützen ruht. Der schwierigste und langwierigste Kampf war der, durchzusetzen, daß die zweite Hälfte des großen Fabrikbaues, der eine ausreichende Belichtung der Arbeitsräume am Tage und eine klare Hofgestaltung und Sanierung ausgeschlossen hätte, niedergelegt wurde. Es bedurfte aller Mittel, die Notwendigkeit des Abbruchs zu beweisen.

Durch die Freilegung der Höfe konnte ein schöner Beitrag zur Gesundung des Altstadtkerns der Stadt Goslar geliefert werden.



Stadtbaurat Schäfer, Hameln: **Umbau des Hochzeitshauses**

Das Hochzeitshaus in Hameln, eine der schönsten Perlen im Kranze der Weserrenaissance, ist vielen von außen bekannt. Wohl niemand dagegen, außer den dort verkehrenden Beamten, wußte um die inneren Zustände des Gebäudes und die Fremden wären wohl sehr enttäuscht gewesen, wenn sie sich hätten einfallen lassen, nach dem Äußeren nun das Innere zu besichtigen. Der Urzustand ist niemandem bekannt, auch keine Chronik erzählt uns, wie es ausgesehen haben mag. Der auf uns gekommene Zustand stammte aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und zeigte nur zwei gebrauchsfähige Geschosse, das Erd- und erste Obergeschoß. Das zweite Obergeschoß war wohl nur als Speicher gedacht, abgesehen von allerlei unmöglichen Einbauten, hauptsächlich deshalb unbenutzbar, weil die Fenster bis auf 20 cm am Fußboden saßen.

Als nun nach dem Kriege durch die zusätzlichen Aufgaben die Räume nicht mehr reichten, wurde der Umbau beschlossen. Es sollte das Rathaus der Stadt werden mit drei Voll- und zwei Dachgeschossen. Vor der Planung mußte über zwei Punkte Klarheit geschoffen werden: einmal, ob das alte zweiteilige mittelalterliche System beibehalten werden konnte bzw. ob es möglich war, ein modernes Verwaltungsgebäude mit Mittelflur anzulegen, und weiter, ob die Ausführung in Eisen oder Eisenbeton erfolgen sollte. Nach Art der Durchführung konnte nur ein Gerippebau in Frage kommen, weil wegen des schlechten Herbst- und Winterwetters die Arbeiten unter Dach im Trockenen ausgeführt werden sollten.

Die Konstruktion des alten Baues zeigte den mittelalterlichen Mittelständer in folgerichtiger Durchführung vom Keller bis zum Dachfirst. Die Ausnutzung ergab im alten Zustand infolgedessen an der Straße Räume von der halben Gebäudetiefe und nach dem Hofe solche von einem Viertel derselben. Das zweite Viertel war Gang. Vorne war Platz übrig und hinten fehlte er.

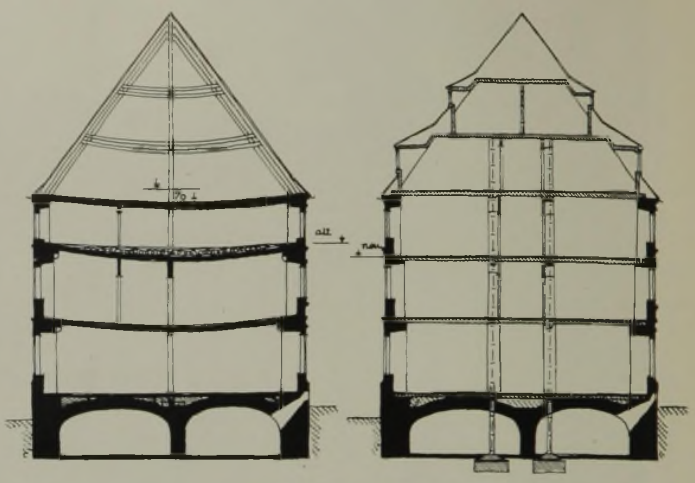
Nach eingehender Überlegung entschloß ich mich zu einem modernen zweibündigen System mit Mittelflur.

Unter dem Hochzeitshause liegen zwei große gewölbte Längskeller, deren Mitteltrennwand die Geschosse trug. Diese Wand wäre an sich stark genug gewesen, eine neue Konstruktion zu tragen, jedoch hatte sie, wie alle die dicken mittelalterlichen Wände, kein Fundament. Es war daher bei neuer Belastung mit Setzungen zu rechnen, die dann auch die schweren Bruchsteingewölbe in Mitleidenschaft gezogen hätten. Dies mußte vermieden werden.

Bei zweibündiger Anlage war es nun möglich, die tragenden Pfeiler frei von der Mittelwand auf neue Fundamente zu stellen. Allerdings mußten dazu die Gewölbe durchschlagen werden. Es fragte sich dann noch: Eisen oder Eisenbeton.

Die Erfahrungen, die mit Eisenbeton beim Umbau der alten Hamelner Garnisonkirche (1929 Konstruktion und Ausführung Nr. 4) gemacht worden waren, ließen diese Bauart nicht als geeignet erscheinen. Die alten und neuen Bauteile setzen sich verschieden stark und diesen verschiedenen Bewegungen kann der Eisenbeton nicht folgen. Das Eisengerippe dagegen hat trotz einer gewissen Steifigkeit genügend Elastizität, um diese Spannungsunterschiede ohne Schaden aufzunehmen. Mit dieser Überlegung war die Wahl entschieden.

In der Beibehaltung des Daches während des Baues lag natürlich eine Erschwerung. — Der Umbau begann dann damit, daß über dem Dachgebälk auf Innenkante



Das Hochzeitshaus vor und nach dem Umbau. Schnitte 1 : 400

der 1 m dicken Außenwand eine neue Fußpfette eingezogen wurde. Über dieser wurden die Mittelstücke mit je einer Doppelzange abgefangen. — Wenn nun der Mittelstiel in der Mitte unterstützt blieb, konnte das Gebälk abgeschnitten werden, ohne befürchten zu müssen, daß der Dachfuß auswich. Nachdem dann im Innern erst die Haupteinbauten beseitigt waren, wurde mit der Aufstellung der Erdgeschoßstützen begonnen, die bis zum Fundament in einem Stück durchgingen. — Die Fundamente, in Größe von 2 × 2 m, sind stark räumlich armiert und wurden zum Schutze gegen Erschütterungen unter dem Säulenfuß mit einer Preßkorkschicht abgedeckt. — Die Stützen selbst wurden im Gewölbe gleitfähig einbetoniert, indem sie auf die ganze Gewölbedicke mit Pappe umkleidet wurden. So wirkte das Gewölbe zwar als Halt gegen Knicken, aber von Vertikalkräften wird es nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Der weitere Aufbau war dann verhältnismäßig einfach. Das stehengebliebene Dach wurde jeweils auf die fertige Eisenetage abgestützt. Als letztes wurden die Mittelstützen des Daches durch einen Sprengbock auf die beiden Längsträger der Innenwände abgefangen. Die Decke konnte nun ohne jede Störung durch Behelfskonstruktionen betoniert werden. Nach Fertigstellung der obersten Decke wurde das Dach abgebrochen und die beiden Dachgeschosse ebenfalls in Eisen daraufgesetzt. Diese haben durchgehende Massivdecken bzw. Wände unter den Sparren.

Die Durchführung des Umbaues war eine außerordentlich spannende, aber ebenso seltene und reizvolle Aufgabe für den Techniker, die ohne jeden Unfall glücklich durchgeführt werden konnte.

Einige bedenkliche Augenblicke waren nicht zu umgehen, so als die Giebel — eine Parallele zum Heidelberger Schloß — tagelang nur mit einigen Steifen abgestützt frei gen Himmel standen. Glücklicherweise war das Wetter beständig, so daß auch diese Zeit ohne Unfall vorüberging.

Die Raumeinteilung ergab sich aus dem Programm, jedoch war man an die vorhandenen Eingänge gebunden.

Im Gegensatz zu einem ähnlichen Umbau der letzten Jahre habe ich dann den Ausbau modern zeitlos durchgeführt unter sparsamer Verwendung vorhandener Baudenkmalsstücke aus dem Museum, eingedenk des Umstandes, daß gute Leistungen aller Zeiten sich immer vertragen haben und das stilbildende Element niemals in der Form liegt, sondern in dem Geist, der diese schuf. Ob dies gelungen ist, muß die Nachwelt entscheiden.

Ich möchte diese Zeilen nicht schließen, ohne meines treuen Mitarbeiters, des Stadtbauführers Grabbe, Erwähnung zu tun, der die gesamte Bauleitung unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit zum guten Ende geführt hat.

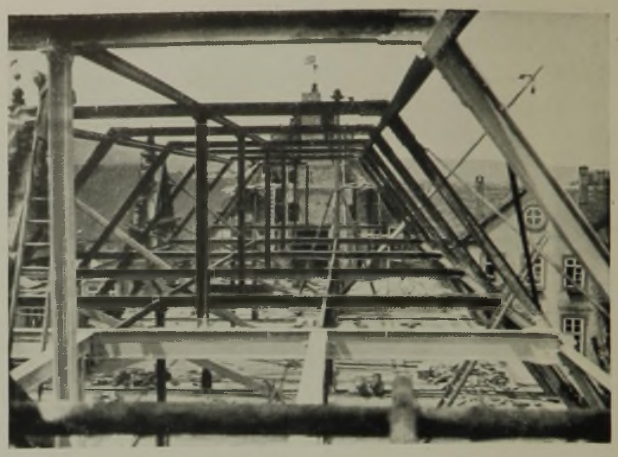
Schäfer, Stadtbaurat, Hameln

Das Hochzeitshaus in Hameln. Aufnahme: Preußische Meßbildanstalt

Das Hochzeitshaus während der Erneuerungsarbeiten

CHNIKA ŚLĄSKA BIBLIOTEKA

Abfangung des Dachstuhls und der geborstenen Nordwestecke



Eisenkonstruktion des neuen Daches

Der abgefangene Dachstuhl nach Beseitigung sämtlicher Balkenlagen

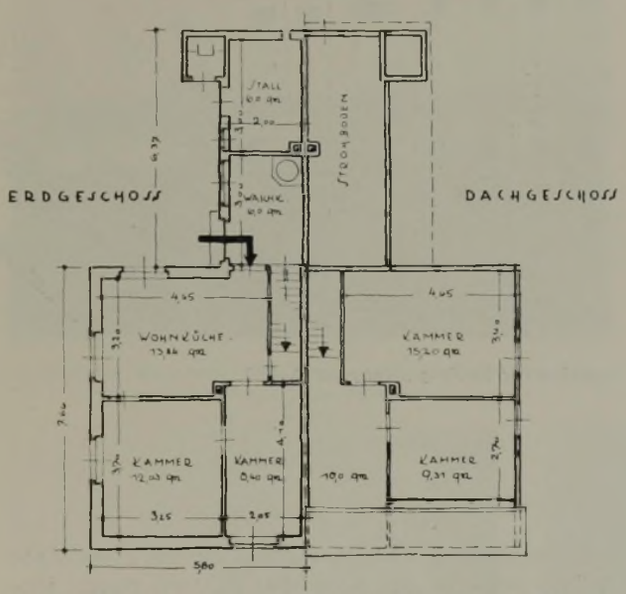
Die Eisenkonstruktion nach ihrer Fertigstellung

Die neuentstandenen Büroräume sind durch versetzbare Glaswände voneinander getrennt

Stadtbaurat Schäfer, Hameln: **Siedlungen der Stadt Hameln**

Doppelhaus der Vorstädtischen Kleinsiedlungen. Obergeschoß verschalt, Haus mit Ziegeldach, Stall mit Papp- bzw. Ruberoiddach

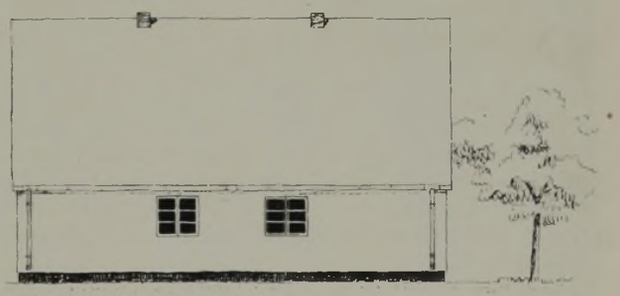
Aufnahmen: Stadtbauamt Hameln



Grundrisse des Doppelhauses 1 : 200. Die Waschküche ist gleichzeitig Windfang für die Wohnküche

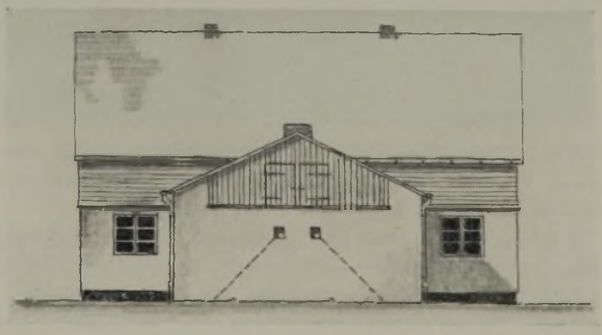
Wer von einem der Weserhänge seine Blicke über die alte Rattenfängerstadt schweifen läßt, sieht als Ausweitung verteilt über die ganze Stadt die neuen Siedlungen sich in das Gelände einschmiegen. In den Jahren 1934—1936 sind hier 96 Siedlungshäuser und 48 Not- und Behelfswohnungen im Typ der Randsiedlungshäuser gebaut worden.

Der Raum Hameln, in der landschaftlich außerordentlich reizvollen, aber sehr begrenzten Wesertalaue, bietet keine Möglichkeiten, weitgehend zu siedeln. Die Hänge sind mit Wald besetzt, das Tal ist zum Teil Überschwem-



Vorderansicht 1 : 200

Giebelansicht

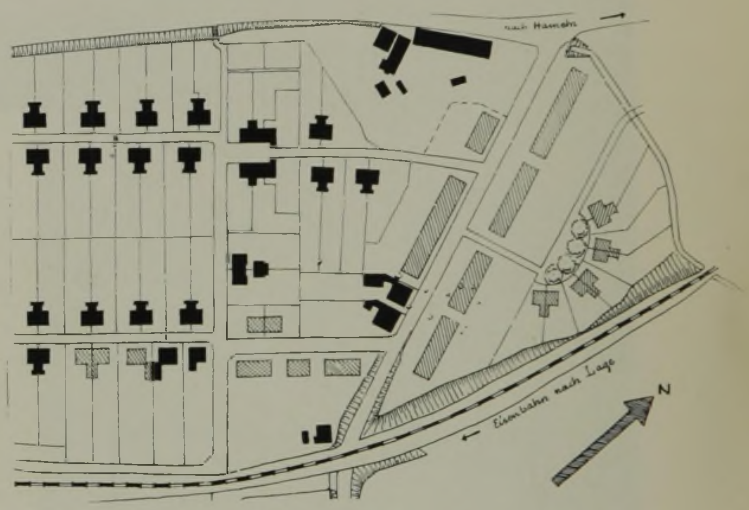


Rückansicht

Siedlung „Am Riepenbach"

Siedlung „An der Pumpstation"

Siedlung „Wangelist"



Lageplan der Siedlung „Wangelist" 1 : 4000

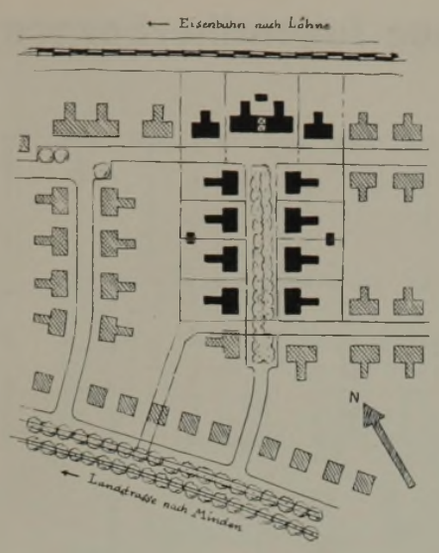
mungsgebiet, dazwischen sind wenige freie Flächen landwirtschaftlich nutzbaren Bodens. Dieser Boden ist ausgezeichnet, jeder kleinste Fleck wird ausgenützt. Diese Bodenknappheit steigert die Baulandpreise, so daß im Stadtkreis Hameln 1 km vor der Stadt Preise von 1,— bis 1,50 RM für gewöhnliches Ackerland, ja noch mehr keine Seltenheit sind.

Die Verteilung dieser neuen Häuser im Stadtbild ergab sich auch aus der Lage des vorhandenen städtischen Geländes. Wegen der großen Bodenknappheit und der Aufschließungsschwierigkeiten wurde zu den Stadtrandsiedlungen nur je 600—700 qm Gartenland zugeteilt und nicht die sonst üblichen 1000 qm. Der Siedler kann sich aber leicht als Ergänzung überall Pachtland verschaffen. Die Aufschließung erfolgt durch schmale Wohnwege von 4—7 m Breite; zum Teil war der Anschluß an die Wasserleitung erforderlich, weil die Mergelhänge erst in etwa 20 m und noch tiefer Wasser ergeben. Die Siedlungshäuser sind als Doppelhäuser mit Stall gebaut.

Interessant ist, daß im Siedlungstyp das Dach des Hauses mit Ziegeln gedeckt wurde, während der angebaute Stall von vornherein Papp- bzw. Ruberoiddeckung erhielt. Dieser Zwiespalt wurde in Kauf genommen, weil erfahrungsgemäß die Bewohner solcher Siedlungen ihre Ställe meist immer gleich erweitern; die mit Ziegeln gedeckten Ställe werden dann aber nicht mit diesen, sondern mit Pappe weiter gedeckt, wodurch ein sehr unruhiges Bild entsteht. Auch der eine und andere Siedler in Hameln hat seinen Stall bereits erweitert, und zwar ordnungsgemäß mit dem begonnenen Dachprofil in Pappe, so daß also wenigstens diese Einheit gewahrt wurde. Weiter wurde nach den gemachten Erfahrungen auch großer Wert auf möglichst getrennte Eingänge in diesen Typen gelegt, um alle Reibungsflächen der Bewohner untereinander möglichst im vorhinein aus dem Wege zu räumen.

In der SA-Siedlung Bergstadt sind 33 Einfamilienhäuser ohne Ställe zum Preise von rund 8000 RM 1935—1936 unter Selbsthilfe der SA erstellt worden, diese führte die Erdarbeiten aus. Die Stadt erschloß dieses Gelände und versorgte die Siedlung mit Gas, Wasser und Elektrizität. Die Häuser liegen an einem nach Süd-West offenem Hang mit dem Blick über die Stadt. Der Grundriß entspricht dem eingebauten „Bremer" Einfamilienhaustyp.

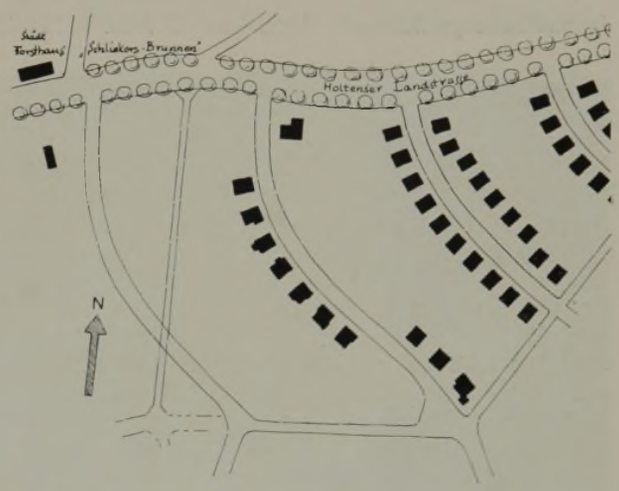
Hameln baut Am Kuckuck in diesem Jahre 18 Volkswohnungen, davon 12 mit Küche und zwei Räumen und 6 mit Küche und einem Raum im Dreispännertyp. Diese



Lageplan „Am Rehrkamp" 1 : 4000

Not- und Behelfswohnungen „Am Rehrkamp". Der obere Bewohner gelangt vom äußeren Eingang aus in den Keller, der untere von der Küche aus (holländisches Beispiel)

SA-Siedlung „Bergstadt". Die Häuser haben im Erdgeschoß Küche und 2 Zimmer, im Obergeschoß 3 Zimmer und Bad



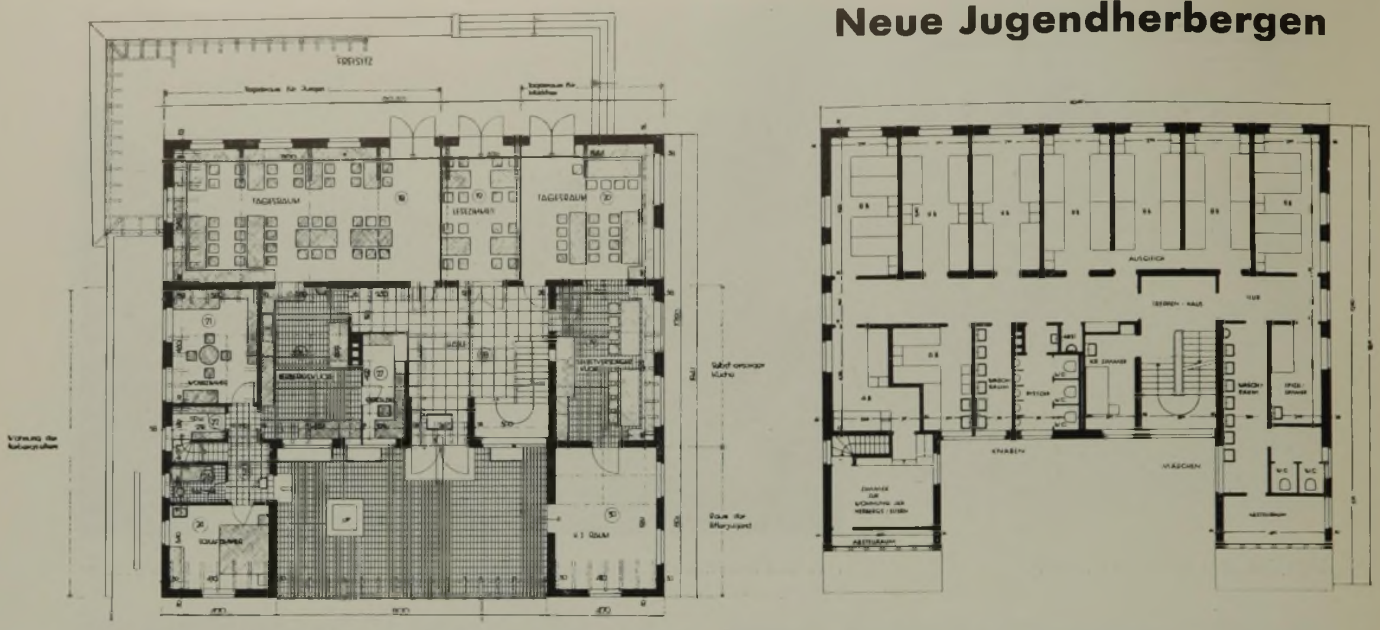
Lageplan der SA-Siedlung Bergstadt 1 : 4000

Volkswohnungen „Am Kuckuck". Die Neubauten (links) enthalten 18 Wohnungen im Dreispänner

Das städtische Forsthaus wurde vor 14 Jahren in der Nähe der Siedlung „Am Schliekersbrunnen" errichtet

Volkswohnungen sind hier, wie überall, begehrt, weil nicht jede Familie einen Garten haben oder Vieh halten will. Am Kuckuck sind bereits 1930 dieselben 3räumigen Wohnungen in einer Hausgruppe von einer Genossenschaft gebaut worden, beide Hausgruppen sind nun in ihrem Wesen vollkommen einheitlich. Die Lage dieser Volkswohnungen in einer Mittelstadt wie Hameln ist — vergleiche das Bild — auch günstig für die darin heranwachsende Jugend, da genügend freie Umgebung ein gesundes Wohnen ergibt. T.

Neue Jugendherbergen

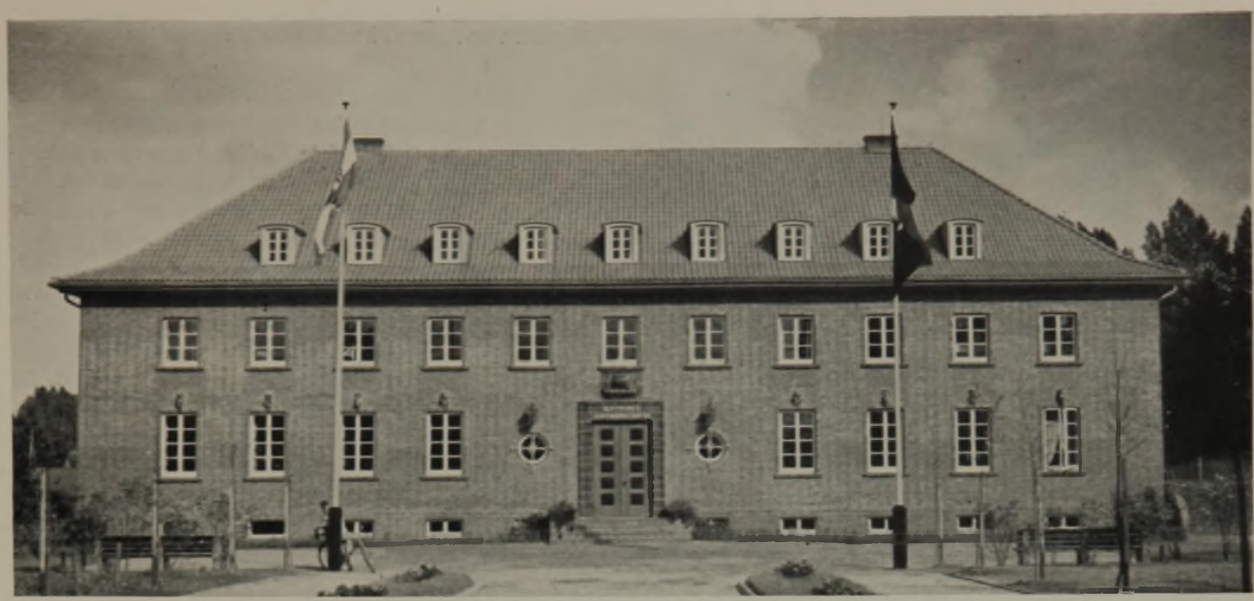


Jugendherberge Detmold. Architekten: G. Prölß und Dipl.-Ing. W. Euler. Erdgeschoß und Obergeschoß 1 : 300

Blick von Westen

Blick von Osten

Einer der Tagesräume



Weddigen-Jugendherberge in Wilhelmshaven-Rüstringen. Architekt: Oberbaurat Wohlschläger. Mitarbeiter: Heinz Däke

Eingang und Nische im Tagesraum

Aufnahmen: K. Koch, Hannover

Jugendherberge Aurich, Architekt: Heinz Däke, Oldenburg

Hoffmann-von-Fallersleben-Jugendherberge in Fallersleben

Durch die hochherzige Tat des Führers gelang es den Reichs- und Landesbehörden, für den geplanten Umbau des Hoffmann-von-Fallersleben-Geburtshauses aus Reichsmitteln etwa 35 000 RM zur Verfügung zu stellen. In Verbindung mit der Reichsjugendführung und durch die Mitarbeit der Provinzialbehörden wurde beim Umbau des Hoffmannhauses dessen Südflügel als Jugendherberge ganz neu errichtet. Die Gesamtplanung und die Bauleitung lagen in den Händen von Prof. Flesche von der Technischen Hochschule Braunschweig, der auch die Jugendherberge sowohl in ihrer äußeren Formgebung als auch in der Innenarchitektur ganz dem Baustil des Hoffmannhauses anpaßte.

Besondere Anerkennung verdient die Arbeit des Bürgermeisters Pg. Wolgast, der den Plan zur Ausführung brachte. Gebietsführer Rodatz von der Reichsjugendführung weihte die Jugendherberge am 22. August 1936.

Das Emslandhaus — ein Geschenk des Führers

Am 14. Dezember 1935 überbrachten die SA-Männer der Wachtmannschaft der Emslandmoore dem Führer als äußeres Zeichen ihrer Treue und Dankbarkeit ein schlichtes selber angefertigtes Geschenk aus der Mooreinsamkeit. Überaus glücklich und reichlich beschenkt kehrten die SA-Männer in das entsagungsreiche Moorleben zurück. Der Führer hatte ihnen für die gesamte Moor-SA ein persönliches Geschenk überreicht, das sinnvoller nicht hätte ausgewählt werden können, es war der Bau eines eigenen Kameradschaftshauses in dem von der Umwelt abgeschlossenen Bourtangermoor.

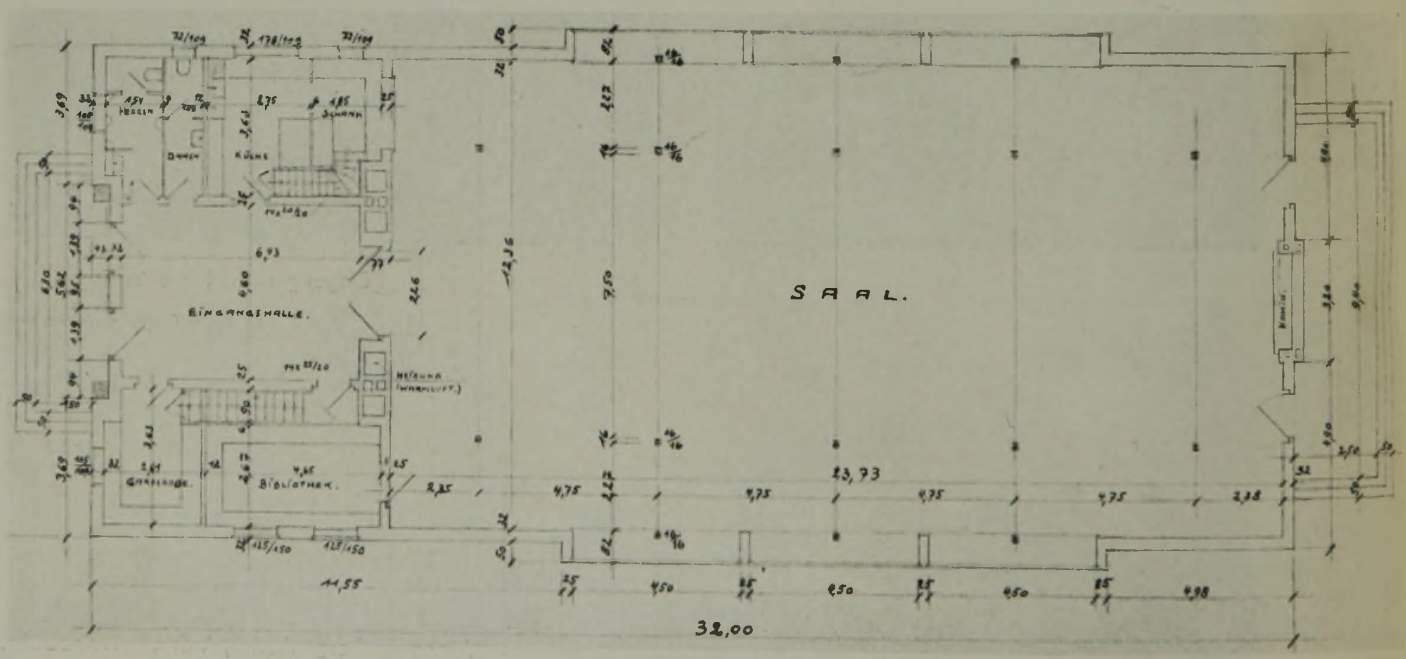
Nach dem Entwurf des Architekten des Führers, des Professors Speer, wurde die Arbeit sofort in Angriff genommen. An der Stelle, an der sich noch im April 1936 sumpfiges Moorland befand, erstand nach wenigen Wochen der Bau des „Emslandhauses" inmitten eines 16 Morgen großen Parkgeländes. Mitte Mai 1936 wurde mit dem Bau begonnen, der am 15. Oktober des gleichen Jahres seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Sämtliche handwerklichen Arbeiten, ob in Schmiede-, Guß- oder Holzausführung, wurden im Lager selbst hergestellt. Vor dem im niedersächsischen Baustil errichteten Haus leuchtet das einzigartige Bauschild:

Bauherr: Der Führer und Volkskanzler Adolf Hitler.
Entwurf: Dipl.-Ing. Architekt Alb. Speer.
Bauleitung: Sturmf. Goerke.

Das Innere des Kameradschaftshauses umfaßt in der Hauptsache einen gewaltigen Gemeinschaftsraum, der in Form eines altniedersächsischen Wohnraumes mit seinem wuchtigen Balkengefüge gehalten ist. An langen Tischreihen finden hier etwa 300 bis 400 Mann Platz.

An den Gemeinschaftsraum grenzt ein Bibliothekszimmer, dessen Einrichtung vom Reichspropagandaminister Dr. Goebbels gestiftet wurde.

Das Kameradschaftshaus wirkt durch seine wuchtige und dennoch schlichte Einfachheit und fügt sich in das Landschaftsbild sinnvoll ein.



Erdgeschoß des Emslandhauses in Neusustrum 1 : 200. Architekt: Professor Dipl.-Ing. Albert Speer, Berlin

Eingangsseite

Aufnahmen:
Nordwestdeutscher
Bilderdienst

Gesamtansicht

Einige Gedanken über Architektur

Architekt W. M. Dudok, Hilversum [1])

Welche Anforderungen stellt die Gegenwart uns allen, welche Verlangen hält sie verborgen, wohin führt uns die schnell dahineilende Zeit? Wir Architekten, die wir unseren Aufgaben die große Geduld widmen, die alle schöpferische Arbeit fordert, wir fühlen das Bedürfnis nach einer geistigen Basis für unser Werk. Einige der unsern zeugen davon in der Öffentlichkeit, in militanten Schriften, aber alle reden, streiten und beraten wir innerlich mit uns selbst. Ich lege diesen stillen Auseinandersetzungen, deren Ergebnisse wir in unser Werk hinein bauen, mehr Wert bei als der Literatur rund um unsere Baukunst. Und ich würde auch weiter geschwiegen haben, hätten nicht einige Wert darauf gelegt, meine Architekturauffassung auch in Worten kennenzulernen.

Welche Veränderungen sich auch in unserer Zeit vollziehen mögen: die Architektur ist noch immer die Kunst, Räume zu schaffen, und sie wird dies auch stets bleiben; Räume, die den schnell wechselnden Anforderungen unseres Lebens entsprechen. Logische und gute Konstruktion der Raumumschließung ist das Mittel dazu, ein sehr sinnreiches Mittel sogar, aber niemals Zweck. Gute Konstruktion braucht an und für sich auch nicht zu architektonischer Schönheit zu führen, und ich sehe auch überhaupt nicht ein, warum technische Kombinationen äußerlich immer wahrnehmbar sein sollten. Dies ist ja in den Konstruktionen der Natur auch nicht der Fall, weder in der Pflanzenwelt noch im Tierreich; das Skelett tritt nirgends an die Oberfläche des Tierkörpers, wir vermuten seine Anwesenheit, aber wir sehen es nicht. Übrigens hat man viele Materialien mit vortrefflichen konstruktiven Eigenschaften, die nur dann zu ihrem vollen Recht kommen, wenn sie durch andere Materialien dem atmosphärischen Einfluß — und damit dem Auge entzogen werden, oder die z. B. feuerfest verkleidet werden müssen, wie Stahl. Ich erlaube mir ohne Gewissensbisse die Freiheit, die logische Konstruktion einer Fensterüberspannung aus Eisenbeton in einem Backsteingebäude durch Backstein dem Auge zu entziehen, wenn ich eine Mauerfläche aus Backstein schöner finde, als eine durch die Farbe des Eisenbetons unterbrochene Mauerfläche. Ich lasse die Konstruktion dann vermuten, aber zeige sie nicht. Es ist selbstverständlich, daß ich hiermit keine gekünstelte, unnötig komplizierte Konstruktion verteidige; aber die Konstruktion muß dienen und nicht herrschen.

Es ist logisch, daß wir für unsere Raumumschließung von allen dazu geeigneten Materialien Gebrauch machen und es ist natürlich, daß der Künstler sich meist von den modernen Materialien angezogen fühlt, weil ein schöpferischer Geist auf Formerneuerung gerichtet ist. Dagegen ist auch nichts einzuwenden, wenn die neuen Materialien ebenso zweckmäßig sind, wie die alten. Wenn ich über moderne Materialien spreche, denke ich selbstverständlich in erster Linie an Stahl, Eisenbeton, Glas, Bitumendachbedeckung und isolierende Materialien, die das Gewicht der Mauern auf dem Skelett zu einem Minimum herabsetzen, von dem man früher nie geträumt hätte. Einige dieser Materialien haben tatsächlich zu frappenter Formenerneuerung geleitet: der Eisenbeton ermöglicht horizontale Linien in viel größerer Spannweite, als in der klassischen Kunst in Stein möglich waren; Bitumen schenkt uns ein nahtloses Dach und dadurch die Möglichkeit zu horizontaler Deckung unserer Gebäude; das flache Dach, der Skelettbau ermöglicht uns eine freiere Planeinteilung. Wir können den Raum mit Materialien umschließen, dünn, fein, scheinbar ohne Gewicht; die Architektur ist nicht mehr so an die Erde gebunden; die technischen Möglichkeiten sind praktisch unbegrenzt. Zu diesen materiellen Ursachen der Formerneuerung kommt noch der Einfluß der veränderten Auffassung mit Hinsicht auf die technische Hygiene, die uns die hygienische Bedeutung der Sonne einsehen ließ. Ferner wird die Planeinteilung unserer Häuser Gegenstand von betriebsökonomischen Betrachtungen, wobei der Bequemlichkeit in der Bedienung wissenschaftlich nachgestrebt wird.

Die Technik herrscht, der kühle Verstand regiert, und wir sind dermaßen überschüttet mit technischen Möglichkeiten, daß wir darauf achten müssen, den Kopf nicht zu verlieren. Ist es darum so sehr zu verwundern, daß wir in der Zeit der Losungen leben: Futurismus, Kubismus, Funktionalismus, neue Sachlichkeit! Ich glaube nicht, daß dies ein Zeichen der Leere ist im Goetheschen Sinne: „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein!". Es fehlt unserer Zeit ja am allerwenigsten an Gedanken; vielleicht ist der wertvollste Gedanke die überall zum Ausdruck kommende Ehrerbietung für den freien Raum. Doch Losungen sind gefährlich, sie sind suggestiv, aber einseitig, sie besitzen die Vorteile der Einseitigkeit: Kraft, aber auch die Nachteile: sie schaden der harmonischen Entwicklung der Architektur. Wenn wir die Architektur-Fachzeitschriften der ganzen Welt durchgehen, treffen wir darin je länger je mehr eine oberflächliche Gleichheit. Dies deutet auf das „von vornherein Annehmen" eines äußerlichen Formenschemas, und dies ist gerade so sinnlos, wie das Nachahmen der Formen aus einer früheren Stilperiode.

Und ist es nicht ein Zeugnis sinnloser Nachahmung, wenn wir Börsengebäude sehen, die ebensogut Fabriken sein könnten, Wohnungskomplexe, die sich nicht unterscheiden von Schulen, Kranken- oder Warenhäusern? Endlose Fensterreihen in flach abgedeckten Kuben haben mit Architektur nichts zu tun, selbst dann nicht, wenn die Grundrißeinteilung den Anforderungen genügen würde. Denn man schafft erst Architektur, wenn man den Geist des Gebäudes charakteristisch zum Ausdruck bringt: wenn man eine Kirche baut, die wirklich ein Gotteshaus ist, die Kundgebung einer religiösen Erkenntnis; eine Schule, die bereitsteht, die Kinder mit offenen Armen zu empfangen; einen Völkerbundspalast, der die Größe der Idee einer Welteinheit zum Ausdruck bringt. In der Architektur gibt es nur ein Mittel, um alles zu sagen: das Verhältnis. Dieses Mittel verhütet die Gefahr des Monotonen, worauf ich soeben zielte; ist doch die baukünstlerische Aufgabe überall und stets verschieden: Ein Warenhaus muß eine große Glasoberfläche haben, weil man als Käufer Wert darauf legt, die Waren bei Tageslicht zu kaufen; aber in einem Wohnhaus lege ich Wert auf den Unterschied zwischen Außen und Innen, den ich hauptsächlich durch Wände und nicht durch Glas zustande bringe: das Verlangen nach sicherer Umschlossenheit ist ein primäres menschliches Verlangen, das zu allen Zeiten und über die ganze Welt seine architektonische Form gefunden hat und stets finden wird . . .

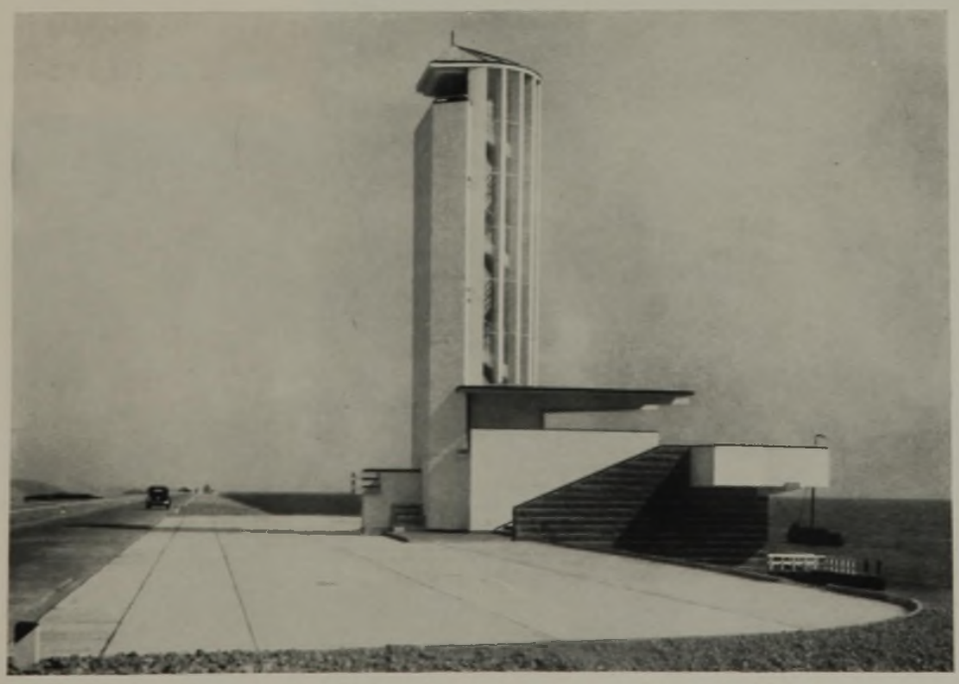
[1]) Nach einem in der „Schweizerischen Bauzeitung" vom 26. 12. 36 abgedruckten Vortrag.

W. M. Dudok

Denkmal Zuidersee

Die Auswahl und Zusammenstellung des Veröffentlichungsstoffes für die „Baukunst des Auslandes" besorgte in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bauzeitung Architekt Emanuel Joseph Margold, Berlin

Die Schriftleitung



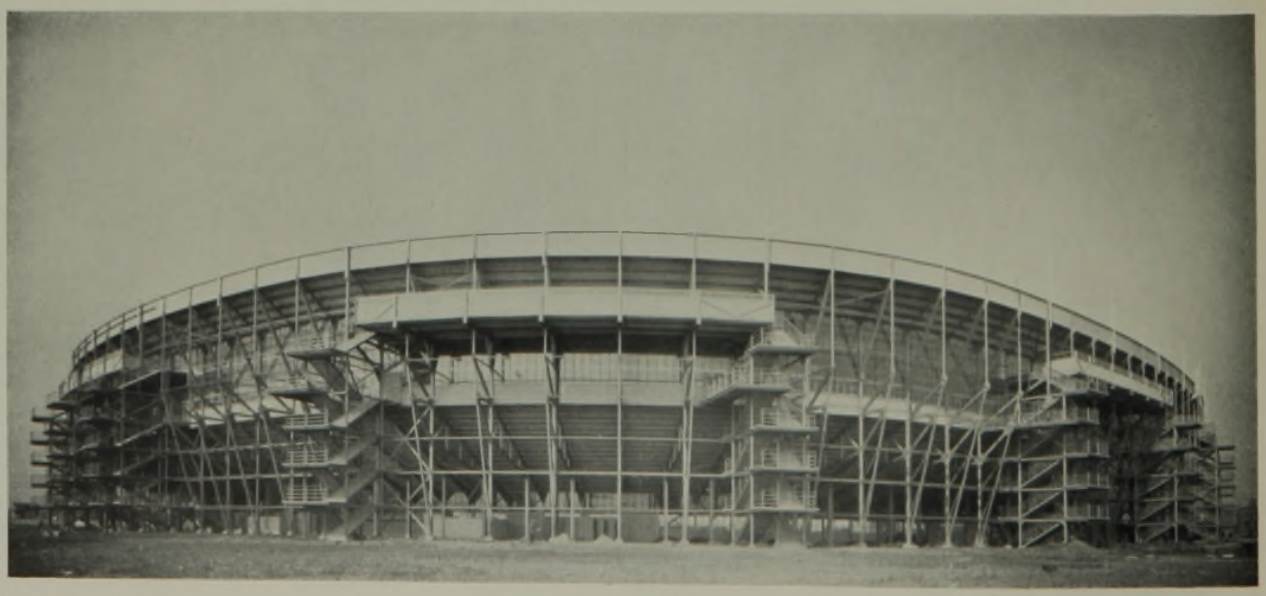
Das Denkmal wurde an der Stelle errichtet, wo der Deich geschlossen wurde

Brinkman und Van der Vlugt: **Kampfbahn Feyenoord in Rotterdam**

Ansicht der Längsseite

Teilansicht
mit Haupteingang

Ansicht der kurzen Seite



Innenansicht. 65 000 Plätze in zwei Stockwerken mit völlig freier Sicht

Brinkman und Van der Vlugt: **Tennisplatz-Gebäude**

Das Dach des Klubgebäudes dient als Tribüne

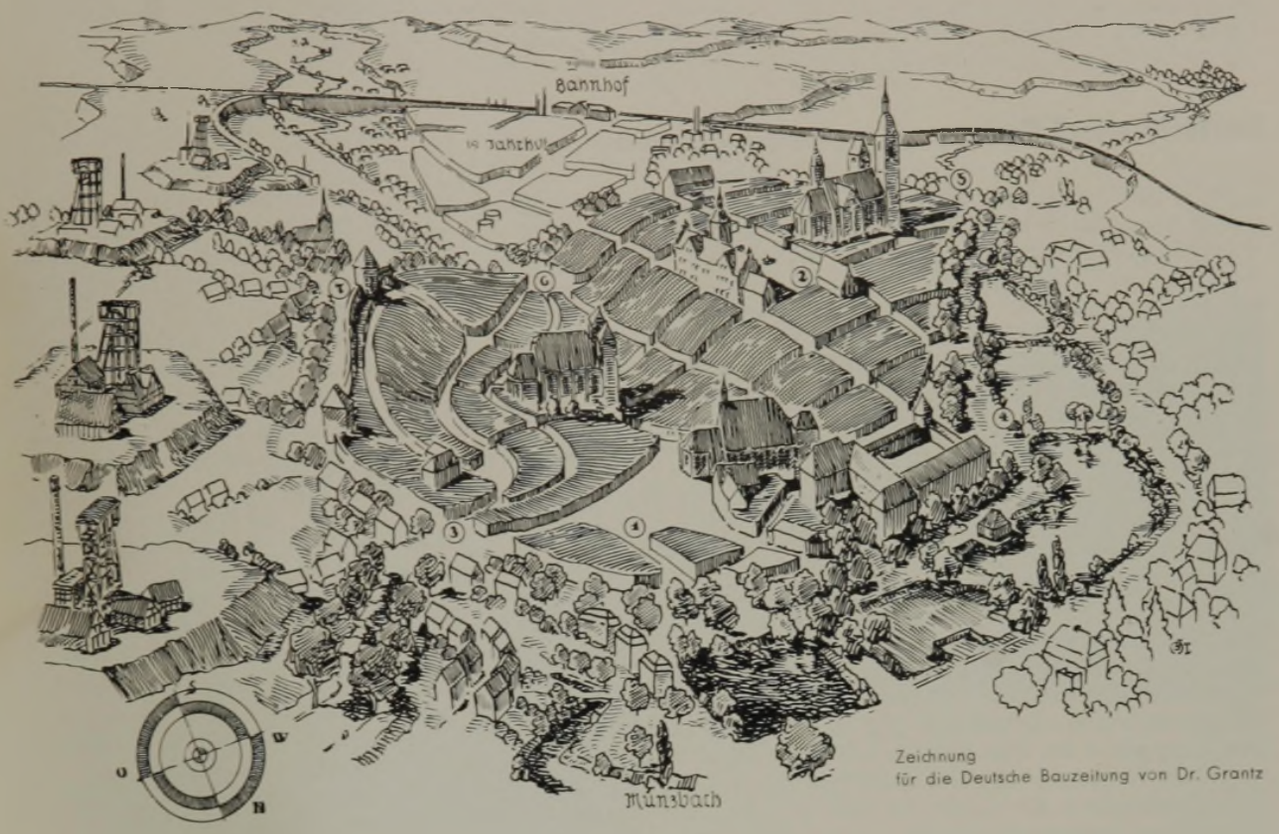
Brinkman und
Van der Vlugt

Wohnhaus in Rotterdam

Südwestseite

Südseite mit Garten

Lebensbilder deutscher Städte 31. Freiberg (Sachsen)



Zeichnung
für die Deutsche Bauzeitung von Dr. Grantz

Die Fördertürme am linken Bildrand — zeichnerisch absichtlich ein wenig übertrieben — sind die Wahrzeichen Freibergs. Denn Ursprung und Gedeihen dieser Stadt waren immer aufs engste verknüpft mit der Erschließung der Erzlager in ihrer Tiefe. — Es sollen einst Mönche bei Rodungsarbeiten frei zu Tage liegendes Silber gefunden haben. Bald danach, um 1170 etwa, setzte der planmäßige Abbau ein, nachdem der wettinische Landesfürst Bergleute aus Goslar herangezogen hatte. Nach deren Herkunft aus Niedersachsen heißt der älteste Ortsteil „Sächsstadt", während der Name Freiberg hindeuten soll auf die besonderen rechtlichen Freiheiten und Begünstigungen, die mit der Niederlassung in der neuen Siedlung verbunden waren. In vier Jahrzehnten, beispiellos schnell, stieg „aus rauher Wurzel" die Stadt empor und erreichte schon damals den Umfang, der ihr alsdann auf lange genügt hat. — Der Bergsegen blieb ihr freilich nicht treu. Wie in Goslar steigerten sich allmählich die Abbau- und Absatzschwierigkeiten. Die eng gereihten Bürgerhäuser der Renaissance, an denen mit Aufwand nicht gespart worden ist, bezeugen die letzten Zeiten behäbigen Wohlstandes. Was jedoch der Berg der Stadt vorenthielt — der Abbau kam 1913 völlig zum Stillstand — wurde ausgeglichen durch um so zähere wissenschaftliche und gewerbliche Verarbeitung der Bodenschätze. Seit 1765 ist die Bergakademie mit ihren mineral-geologischen Sammlungen Freibergs Ruhm. Außer ihr geben eine Reihe von Industrien, die vorwiegend wieder der Feinmetallverarbeitung dienen (Draht und Drahtgewebe), ferner Porzellan- und Lederfabriken den 37 000 Bewohnern Arbeit und Brot. — Größere Vorgänge der deutschen Geschichte knüpfen sich nicht an den Namen der Stadt. Die sächsischen Landesherren haben immer Meißen und Dresden bevorzugt, und nur einer von ihnen — Heinrich der Fromme — wählte sich Freiberg zum Wohnsitz. Er hat Schloß Freudenstein 1566—1577 errichtet, im Bilde der Stadt jedoch keine merklichen Züge seiner Hofhaltung hinterlassen.

o

Die Altstadt setzt sich aus zwei sehr verschiedenartigen Teilen zusammen. Der Unterschied beider Teile beleuchtet den um die Wende des 12. Jahrhunderts erfolgten Fortschritt in der städtebaulichen Planung, nämlich den Schritt von der gewachsenen zur gegründeten Stadt.

In der Talsenke des Münzbaches liegt der Beginn, die „Sächsstadt", die dem stark gewundenen, heute überbauten, Wasserlauf folgt. Es ist anzunehmen, daß etwa von Punkt 3 aus die Bebauung allmählich hinaufwuchs bis zum Punkte 6. Links neben Punkt 3 ist jene klösterliche Niederlassung gewesen, auf deren Bewohner die ersten Silberfunde zurückgehen, während rechts davon Punkt 1 den Untermarkt bezeichnet, die älteste, noch ganz unregelmäßig begrenzte Handelsstätte.

Die Oberstadt ist von dieser durch ihre strenge Gesetzmäßigkeit aufs schärfste unterschieden und bildet ein Muster mittelalterlicher Stadterweiterung. Größer, freier, übersichtlicher angelegt, wurde ihr hochgelegener schöner Marktplatz, der Obermarkt, Punkt 2, zum wahren Mittelpunkt des städtischen Lebens.

Die Ausgänge aus der von einer gemeinsamen Ringmauer umzogenen Doppelstadt führen über Punkt 3 nach Meißen, Punkt 4 nach Leipzig, Punkt 5 nach Chemnitz, Punkt 6 nach Erbisdorf ins Erzgebirge, Punkt 7 nach Dresden. — Das Stadtbild im Innern beherrschen zahlreiche Bürgerhäuser des 16. Jahrhunderts, die dem gleichalterigen Rathaus auf dem Obermarkt die würdigste Um-

fassung geben. Schloß Freudenstein (unweit Punkt 4), einst Wohnsitz des Landesherrn, wird heute leider größtenteils zu Lagerzwecken verwendet; die alte Pfarrkirche am Untermarkt, der „Freiberger Dom", bewahrt die kostbare „Goldene Pforte", die Tulpenkanzel, die Silbermannorgel und die Grabstätten der Wettiner Fürsten evangelischen Glaubens.

Das 19. Jahrhundert rief, nach längerem Stillstand, die Bertholdstadt hervor, zwischen Altstadt und Bahnhof, ließ aber im übrigen die nähere Umgebung der Altstadt frei, so daß sich unter sehr günstigen Voraussetzungen im West weitere Einzelhausgebiete, im Süden geschlossene Kleinsiedlungen bilden können. Dr. Grantz

Auskunft: Stadtbaurat Dr. Salzmann

Inhalt und Form Zu einem Baukunstbuch

Das allgemeine europäische Empfinden, in einer Zeitwende zu stehen seit etwa 20 Jahren, führt zu einer dauernden Ungewißheit, da ja an sich überstürzte Entwicklungen sich kaum beschleunigen lassen, und damit zur Unsicherheit. Nur hieraus ist zu verstehen, warum im Bereiche der künstlerischen Gestaltung so oft Zielsetzungen aufgestellt, Utopien verherrlicht werden, die sich kurz darauf als eine wenig belangreiche Zwischenstation herausstellen. In der Zeit nach dem Weltkriege rutschte das Gesicht der Baukunst ins Modische ab und nichts ist jemals gefährlicher! Begreiflich ist das Suchen nach neuen Formelementen. Das flache Dach entstand schließlich nicht, um den Interessen der Dachpappenfabrikation zu dienen, auch nicht, um afrikanische oder asiatische Motive der deutschen Landschaft aufzuzwingen. Das Flachdach, von dem man wieder reden darf, weil die Baustoffersparnis es aus ganz anderen Perspektiven her erneut zur Diskussion stellt, entstand durch das immerhin begreifliche Bedürfnis, den Rahmen der ewig rechteckigen Wohnkiste zu sprengen und in der baulichen Gestaltung wie in der Grundrißbildung freier zu sein. Die Horde der Nachläufer und Nachbeter sah freilich nicht den tieferen Grund, sah nur das billige Rezept, das den Aufdruck trug: garantiert hochmodern! Und so sind allzuviele Bauten entstanden, die genau so ein braver rechteckiger Kasten waren wie einst im Mai und die sich neuzeitig gebärdeten eben durch das irrig angewandte flache Dach und ähnliche Attribute der Baumode.

Wer Neues schaffen will, muß wohl oder übel Altes zertrümmern und die Klage der ewig Gestrigen in Kauf nehmen. Aber Notbauten und Experimente auf einem solchen Trümmerfeld sind beileibe noch kein neuer Stil, wie er uns mehrfach von französischen Architekten, die Schweizer waren, und von scheinbar holländischen Stars, die biedere Deutsche waren, angepriesen wurde. Stil kann man nicht wollen! Tut man es dennoch, treibt man Unfug.

Stil ist Formausdruck eines bestimmt umrissenen Lebensgefühls, das sicherlich eine Abänderung gegen frühere Inhalte bedeutet. Aber Inhalt ist nicht Fassade! Und hier liegt der tragische Irrtum und die Vergeblichkeit eines Anlaufes, der eines besseren Zieles würdig gewesen wäre. Eine veränderte Lebensform drückt sich beim Bau zunächst in der Grundrißgestaltung aus und gerade hier fehlte es fast stets am Einfachsten und am Elementarsten! Wie die Generation zuvor, ging man über das Wesentlichste hinweg und warf sich sofort mit Emphase auf die Dekoration. Was an Grundrissen entstand, war sehr unvollkommen, hilflos, manchmal albern und schäbig, sehr selten gut und manchmal Imitation außerdeutscher Anregungen, kamen also nicht aus dem Empfinden für den wahren Kern des Problems. Wer auf der Basis eines guten Grundrisses durch plastische Gestaltung zur Form strebt, nähert sich dem Begriff des Stils. Aber die Fassade entsteht dann sozusagen nebenbei!

Wenn ich das Buch von Alfons Leitl („Von der Architektur zum Bauen", 1937, Alfred Metzner Verlag, Berlin, Preis 4,20 RM) durchblättere, finde ich nicht einen einzigen Grundriß! Der Verfasser gibt Rückblicke und Ausblicke auf die Formgestaltung und das tut er sehr gewissenhaft, oft mit viel Schonung, aber mit recht gesundem Urteil. Er verzeichnet den Umschwung zur „neuen Herzlichkeit" 1930/31 ebenso zuverlässig, wie er der ewigen Form der Säule gerecht wird, die „unglückliche Liebe des Architekten", wie sie einmal genannt wurde, deren Symbolkraft immer wieder in abgewandelten Formen durchschlägt.

Dieses Buch ist überaus fesselnd und ein jeder Architekt sollte es lesen, mag er sich darüber ärgern oder freuen. Bestimmt wird er dabei lernen und schon das ist Gewinn! Der Leser wird viele Dinge in diesem Buche finden, die er kaum ahnt und die ihm in einer Zeit des Nachdenkens und Sichbesinnens bestimmt wertvolle Perspektiven aufzeigen. Leitl schreibt sehr offenherzig über die Wirrnis der Zeit und die Verwirrung der Form, die er mit gut ausgewähltem Bildmaterial beweist, z. B. die sogenannten Dreiecksmotive und andere Symptome jener Zeitkrankheit, vor allem etwas Neues und durchaus Ungewöhnliches in die Welt zu setzen und der hierfür jede Werkstoffspielerei recht war. Die kubische Mode, die horizontale Mode, die Eckfenstermode u. a. m. werden im Bild aufgezeigt und als oberflächliche Formversuche klar hingestellt.

„Die negativen Vorzeichen der Nachkriegarchitektur waren falsches Stilstreben und materialistische Lebensauffassung", schreibt Leitl. Aber waren nicht fast alle Architekten geblufft von der Anmaßung der Bauhäusler, wagte nicht kaum einer aufzustehen, weil er Gefahr lief, als unmodern und rückschrittlich verschrien zu werden? Als ich selbst 1924 in der „Baugilde" gegen die Papierpropaganda, gegen die Anmaßung, gegen die Unduldsamkeit und Unfähigkeit der Modegruppe vom Leder zog, stand ich allein auf weiter Flur. Und wenn ich heute, genau so vorwärts gerichtet wie damals, Leitls Buch lese, so bin ich ein wenig stolz darauf, weder den Kopf noch meinen gesunden Haß gegen Terror in Dingen der Kunst verloren zu haben.

Die Abbildungen Leitls sind ein vernichtendes Urteil über die architektonische Konfektion der Nachkriegszeit. Seine Ausführungen haben darüber hinaus oft grundsätzlichen Wert, weil sie aus der Liebe zum Bauen geboren sind. Es gibt heute noch Architekten und nicht nur diese, die einen Märtyrerschein für jene Kulissenreißer reserviert halten. Natürlich gab es auch Idealisten darunter, die stets als Aushängeschild nützlich waren. Leitl nennt keine Namen, denn ihm kommt es mit Recht nur auf die Erkenntnis der Zeit an und mit gleichem Recht weist er auch auf die gesunden Ansätze hin, die zwischen all dem zu finden sind und die zu vergessen fehlerhaft wäre. Aber solche Hinweise lassen mich immer wieder das Buch von Alfons Leitl als eine Art Brücke empfinden, die nicht nur über ein Trümmerfeld hinwegführt, sondern zugleich eine Richtung gibt vom Gestern hinweg auf das Morgen hin, von der Architektur zum Bauen. Und in den noch unklaren Zielsetzungen der Gegenwart sind wir für solche Wegweiser dankbar, die jeder Mann vom Bau lesen sollte! H. de Fries